



Die *Stimmen* der *Highlands*

Historischer Liebesroman

 HIGHLAND-SAGA · BAND 2

CHRIS VAN DE BERGEN



HIGHLAND - SAGA

Band 2

Die Stimmen der Highlands

Chris van de Bergen

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Chris van de Bergen

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Chris van de Bergen

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Mariapfarr, Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

HINWEIS

Handlung und Personen sind frei erfunden; Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.

ERSTER TEIL

Die Vermessung

Die Hand auf dem Stein

Das Eisen sang.

Nicht laut, nicht wie eine Melodie, die man hätte nachsummen können. Es war ein tiefes, körniges Klingen, das durch den Hammerschaft in Alistairs Handgelenke stieg und sich dort festsetzte, als sei es schon immer dagewesen. Er hob den Hammer, ließ ihn fallen. Hob ihn. Ließ ihn fallen. Der Rhythmus brauchte keinen Gedanken. Er war älter als jeder Gedanke.

Beim siebten Schlag war etwas im Nachhall, das nicht zum Eisen gehörte. Ein Oberton, dünn, fast wie ein Wort – gälisch, abgerissen, als hätte jemand in der Schwingung des Metalls mitgesprochen und sich im letzten Moment verschluckt. Alistair hielt den Atem an. Schlug nochmal. Nur Eisen.

Er ließ den Atem los. Langsam.

Die Schmiede roch nach Kohle und heißem Eisen und dem Schweiß, der sich in die Lederschürze gefressen hatte, seit sein Vater sie zum ersten Mal getragen hatte. Alistair trug sie jetzt. Seit drei Jahren. Der Geruch war derselbe geblieben.

Durch die offene Tür fiel Licht herein, kupfern vom frühen Morgen, und legte sich auf den Amboss wie eine zweite Schicht Metall. Draußen lag das Moor, und dahinter die Berge, und dahinter – nichts, was Alistair je hatte sehen wollen. Airen war genug. Airen war alles.

Er drehte das Werkstück mit der Zange. Ein Türband für Iain MacTavish, dessen Scheunentor seit dem letzten Sturm hing. Nichts Großes. Alltag. Aber in der Art, wie das Eisen sich bog, wie es unter den Schlägen nachgab und sich formte, lag etwas, das Alistair nirgendwo sonst

fand. Eine Ordnung, die er mit den Händen herstellen konnte. Eine Sprache, die nicht brach.

Die Glut in der Esse pulsierte, als er den Blasebalg trat. Weiß im Kern, Orange an den Rändern, dazwischen ein Schimmer, der aussah wie flüssiges Kupfer. Die Hitze drückte gegen seine Brust, gegen die nackten Unterarme, und er ließ sie kommen. Es gab Männer, die vor Feuer zurückwichen. Alistair ging hinein. So hatte sein Vater es ihm beigebracht: nicht das Metall zum Schmied bringen, sondern den Schmied zum Metall. Näher. Heißer. Bis der Schweiß auf der Stirn verdampfte und die Haut an den Händen so trocken war, dass sie sich anfühlte wie Papier.

Der nächste Schlag saß tiefer als nötig. Er spürte es im Ellbogen. Zu viel Kraft. Er hielt inne, den Hammer in der Luft.

Stille.

Und dann, unter der Stille, wie eine Strömung unter Eis: die Stimmen.

Sie kamen aus der Richtung des Moores. Oder aus dem Boden. Oder aus der Luft zwischen den Steinen der Schmiede – er hatte nie genau sagen können, woher. Ein Murmeln, so leise, dass es im Klang des Hammers verschwand, solange er arbeitete. Aber in den Pausen war es da. Ein Kinderlied, das nach drei Tönen abbrach. Ein Name, den niemand mehr trug. Das Schleifen von Stein auf Stein, als baue jemand eine Mauer, die es nicht gab.

Alistair legte den Hammer auf den Amboss. Langsam, damit die Hand nicht zitterte.

Er hörte die Stimmen, seit er denken konnte. Seit er sechs war, vielleicht früher. Aber erst mit fünfzehn hatte er verstanden, dass andere sie nicht hörten. Mit sieben hatte sein Vater ihn zum ersten Mal mit auf den Hügel genommen, zum Cairn, wo die aufgeschichteten Steine so alt waren, dass niemand mehr wusste, wer sie gelegt hatte. Callum hatte dort gestanden, die Hand auf dem obersten Stein, und geschwiegen. Und Alistair hatte gewartet, dass sein Vater etwas sagte. Aber Callum hatte nur

die Hand zurückgezogen und gesagt: „Das Land erinnert sich. Auch wenn wir vergessen.“

Alistair hatte genickt. Und nichts von den Stimmen erzählt.

Jetzt, achtzehn Jahre später, waren sie lauter geworden. Nicht über Nacht – das war das Falsche daran. Es war kein Bruch, kein Moment, in dem sie anschwellen. Es war, als hätte jemand einen Hahn geöffnet, unmerklich, Tropfen um Tropfen, und jetzt floss es. Seit er Laird war. Seit die Verantwortung für dieses Land auf seinen Schultern lag, als hätte das Land selbst beschlossen, dass er jetzt zuhören musste.

Er rieb sich den Nacken. Der Muskel dort war hart wie Sehne.

Das Kinderlied kam wieder. Drei Töne, eine Pause, dann ein vierter, den er noch nie gehört hatte. Gälisch, aber in einem Dialekt, den selbst seine Mutter nicht mehr sprach. Und diesmal kam ein fünfter Ton. Tiefer. Kein Kinderlied mehr.

Alistairs rechte Hand schloss sich um den Hammerschaft, hart, ohne dass er es wollte. Die Fingerknöchel weiß. Sein linker Arm lag auf dem Amboss, und die Stimme – es war jetzt eine Stimme, eine einzelne, rau wie Stein, der über Stein geschleift wird – sprach einen Satz, den er fast verstand. Fast. Die Silben lagen da wie Scherben eines Wortes, das er hätte zusammensetzen können, wenn er nur –

Der Hammer rutschte. Kein Fall, kein Schlag – nur ein Gleiten, zwei Finger breit, und der Stahl traf den Ambossrand. Der Klang war falsch. Schrill, kreischend, ein Ton, den Metall nicht machen sollte. Alistair riss die Hand weg.

Stille. Totale, leere Stille, als hätte jemand den Raum ausgehöhlt.

Seine Finger zitterten. Er spreizte sie, ballte sie, spreizte sie wieder. Sah sie an, als gehörten sie jemand anderem. Dann griff er den Hammer, langsam, und legte ihn auf die Werkbank. Nicht auf den Amboss. Er traute dem Amboss gerade nicht.

Er wischte sich die Handflächen an der Schürze ab und ging zur Tür. Die Luft draußen roch nach Heidekraut und nassem Gras und nach nichts, was sprach.

Callum kam zur Mittagszeit. Die Stimmen waren seit zwei Stunden still.

Alistair hatte in dieser Zeit das Türband fertiggeschlagen, den Amboss mit Öl abgerieben und die Kohle nachgelegt, und jede dieser Handlungen hatte sich angefühlt wie eine Mauer, die er zwischen sich und dem Morgen hochzog. Die Hände gehorchten. Das Eisen gehorchte. Die Welt war fest und heiß und riechbar, und nichts darin sprach.

Er hörte Callum, bevor er ihn sah: das ungleichmäßige Knirschen auf dem Kies, ein Schritt fest, der nächste kürzer, vorsichtiger. Callums linkes Knie machte ihm seit zwei Wintern zu schaffen, und an Tagen wie diesem, an denen die Feuchtigkeit vom Moor herüberzog, ging er, als müsse er den Boden erst überzeugen, ihn zu tragen.

Er trat in die Schmiede, ohne anzuklopfen. Er hatte hier nie angeklopft, auch jetzt nicht, da die Schmiede offiziell Alistairs war. Sein Blick ging zum Werkstück auf dem Amboss, dann zu Alistairs Händen, dann – kurz, prüfend – zu Alistairs Gesicht. Es war dieselbe Reihenfolge wie immer. Callum las Hände, bevor er Augen las.

„MacTavish“, sagte Alistair und nickte zum Türband.

Callum trat näher. Er berührte das Werkstück nicht, aber seine rechte Hand öffnete und schloss sich einmal, langsam, als prüfe er das Metall aus der Entfernung. „Gute Biegung.“

„Das Scharnier klemmt noch. Ich brauche –“

„Lass es abkühlen. Dann nochmal, leichter.“ Callum setzte sich auf den Holzklötz neben der Esse, das steife Bein ausgestreckt. Er sagte nichts weiter, und Alistair fragte nicht. So war es zwischen ihnen. Worte waren Werkzeuge; man benutzte sie, wenn man sie brauchte, und legte sie weg, wenn nicht.

Draußen schrie ein Bussard. Die Esse knackte leise, als die Kohle zusammenfiel.

Dann sagte Callum: „Ich habe mit deiner Mutter gesprochen.“

Alistair sah ihn an.

„Die Schmiede.“ Callum rieb sich das Knie, ohne hinzusehen. „Sie war immer meine. Auf dem Papier.“ Er machte eine halbe Geste zum Raum. „Ich will, dass sie auf dem Papier auch deine wird. Es ist – du arbeitest hier seit zehn Jahren. Es hätte längst ...“ Er brach ab.

Alistair legte den Hammer hin. Er verstand, was sein Vater sagte und was er nicht sagte. Die Schmiede war nie nur eine Schmiede gewesen. Callum hatte sie gebaut, als er den Nordturm nicht mehr brauchte, den Turm, in dem er den Wahnsinn der Trauer in Metall geschlagen hatte, Nacht für Nacht, in den Jahren nach dem Tod seiner ersten Frau. Sie war der Ort, an dem er gelernt hatte, seine Hände zu gebrauchen, statt die Welt zu zerbrechen. Und jetzt gab er sie weiter.

„Danke“, sagte Alistair.

Callum nickte. Dann stand er auf, mit einer Langsamkeit, die nichts mit dem Knie zu tun hatte, und legte die Hand kurz auf den Amboss. Seine Finger lagen dort, wo vorhin Alistairs Hammer aufgeschlagen hatte. Das Eisen war noch warm.

Er sagte nichts weiter. Er ging hinaus, das Knirschen wieder ungleichmäßig, und Alistair stand in der Stille, die sein Vater hinterlassen hatte, und spürte, dass sie voller war als die meisten Gespräche, die er je geführt hatte.

Er nahm das Türband wieder auf, hielt es gegen das Licht. Die Biegung war gut. Callum hatte recht – leichter nochmal, nach dem Abkühlen. Er legte es auf die Werkbank und wischte die Hände an der Schürze ab, und in der Bewegung war etwas von seinem Vater: die Art, wie die Finger über das Leder strichen, als prüften sie nicht das Leder, sondern sich selbst.

Vor der Schmiede, auf dem Weg zum Haupthaus, begegnete ihm seine Mutter. Elara stand im Kräutergarten hinter der Küche, die Knie im Boden, die Hände in der Erde. Ihre Finger waren dunkel von Torf und zerriebenen Blättern, und als sie den Kopf hob, strich sie sich mit dem Handrücken eine Strähne aus dem Gesicht – ihr Haar grauer jetzt als in seinen Kindheitserinnerungen, aber das Licht fing sich darin wie damals.

„Du riechst nach Kohle“, sagte sie. Nicht als Vorwurf. Als Feststellung, die etwas anderes meinte.

„Und du nach Salbei.“

Sie lächelte. Es war ein Lächeln, das Alistair erst als Erwachsener hatte lesen lernen: nicht Freude, sondern Erkennung. Die Art, wie man etwas wiedererkennt, das man liebt und nie ganz verstehen wird. Sie sah ihn an, wie sie manchmal seinen Vater ansah – als höre sie etwas, das er nicht aussprach.

„Dein Vater war in der Schmiede.“

„Ja.“

Elara wartete. Alistair sagte nichts weiter, und sie nickte, als sei die Stille selbst die Antwort, die sie gebraucht hatte. Dann grub sie die Hände wieder in die Erde, und er ging weiter.

* * *

Die Nachricht kam am späten Nachmittag.

Alistair stand in Callums Arbeitszimmer – seinem Arbeitszimmer, korrigierte er sich, obwohl der Raum noch immer nach Callums Tabak roch und die Tinte im Fass die Farbe hatte, die Callum seit dreißig Jahren kaufte: Blauschwarz, fast Nacht. Der Schreibtisch war zu groß für Alistair, nicht im Maß, sondern in der Bedeutung. Callum hatte an diesem Tisch Pachtverträge geschrieben, Streit geschlichtet, ein Dorf zu-

sammengehalten. Alistair erledigte dieselben Aufgaben, aber der Tisch fühlte sich noch immer fremd an unter seinen Ellbogen.

Es war Iain MacTavish, der den Brief brachte. Breit in den Schultern, die Ärmel hochgekrempelt, die alte Narbe vom Jochbein bis zur Schläfe zu einer dünnen Linie verblasst. Er legte das Papier auf den Tisch, als verbrenne es.

„Kam mit der Post aus Inverness.“ Iain rieb sich die Handflächen an der Hose. „Amtssiegel.“

Alistair nahm den Brief. Das Papier war dick, steif, teurer als alles, was in Airen geschrieben wurde. Das Siegel: Wachs, rot, mit einem Wappen, das er nicht kannte. Er brach es auf.

Die Handschrift war gleichmäßig und ohne Zögern, jeder Buchstabe gesetzt wie ein Nagel, der nicht herausgezogen werden sollte. Er las langsam. Die Worte waren höflich, vollständig, ohne einen einzigen Abbruch – die Sprache von jemandem, der es gewohnt war, gehört zu werden.

Im Auftrag Ihrer Majestät ... Ordnance Survey ... Vermessung der westlichen Highlands ... das Land des Fraser-Clans ... ein Vermessungsbeauftragter wird entsandt ... binnen weniger Tage ...

Das Land des Fraser-Clans. Er las die vier Worte nochmal. Und nochmal. Die Tinte war schwarz und fest und endgültig, und das Papier unter seinen Fingern fühlte sich an wie etwas Totes – glatt, kalt, ohne Faserung, ohne den rauen Widerstand, den jedes Papier in Airen hatte. Seine Kehle wurde eng. Nicht vor Angst. Vor etwas Namenlosem – das Gefühl, das man hat, wenn man eine Tür öffnet und dahinter steht nichts, wo ein Raum hätte sein sollen.

Seine Hände schlossen sich. Öffneten sich. Schlossen sich. Callums Geste, die er sich abgewöhnt zu haben glaubte.

Er legte den Brief auf den Tisch, flach, mit beiden Händen, als könne er die Worte durch die Handflächen in das Holz drücken, bis sie verschwanden.

„Was steht drin?“, fragte Iain.

Alistair brauchte einen Atemzug, bevor er antworten konnte. „Sie schicken jemanden.“ Seine Stimme hielt. „Einen Vermesser. Um das Land zu kartographieren.“

Iain schwieg einen Moment. In seinem Gesicht bewegte sich etwas – die Narbe schien heller zu werden, oder vielleicht war es das Licht, das sich verschob. „Kartographieren“, wiederholte er, als schmecke er das Wort. „Warum?“

„Im Auftrag der Regierung.“ Alistair stand auf. Der Stuhl schabte über den Steinboden. „Ordnance Survey.“

„Und wir können –“

„Nein.“ Das Wort kam härter als beabsichtigt. Alistair hob die Hand, eine halbe Geste der Entschuldigung. „Nein. Es ist ein Regierungsauftrag. Man kann einem Regierungsauftrag nicht die Tür weisen.“

Iain nickte, langsam, und seine rechte Hand ging zur Gürtelschnalle, drehte sie einmal. Eine alte Gewohnheit, die Alistair aus zwanzig Jahren kannte. Iain tat das, wenn er nachdachte und die Gedanken nicht mochte.

„Sag es meinem Vater“, sagte Alistair. „Er soll es von dir hören. Nicht von mir.“

Iain sah ihn an, lange genug, um die Frage zu stellen, die er nicht stellte. Dann ging er.

Alistair blieb allein im Arbeitszimmer. Das letzte Licht des Nachmittags fiel durch das Fenster und legte sich auf den Brief, auf das gebrochene Siegel, auf die Tinte, die so gleichmäßig war, dass kein Mensch dahinter zu stehen schien. Nur ein System. Nur eine Maschine, die sich in Gang gesetzt hatte.

Er ging hinaus.

Der Korridor war kühl und roch nach Stein und dem Lavendel, den seine Mutter in Bündeln an die Deckenbalken hängte. Am Ende des Korridors die große Eichentür, der Ausgang zum Hof. Alistair blieb stehen.

Er legte die rechte Hand flach auf den Türstein.

Der Stein war kalt, rau, älter als das Schloss, das um ihn herum gebaut worden war. Die Maserung drückte sich in seine Handfläche wie eine Karte, die kein Vermesser je zeichnen würde. Alistair schloss die Augen.

Unter seiner Hand: ein Summen. Tief, gleichmäßig, zu gleichmäßig für den Wind. Es stieg durch den Stein wie etwas, das von sehr weit unten kam und sehr lange gebraucht hatte, um hier anzukommen. Nicht das Kinderlied von heute Morgen. Nicht die einzelne Stimme, die ihn in der Schmiede fast erreicht hatte. Etwas anderes. Vielstimmig. Ein Chor aus Kehlen, die es nicht mehr gab, oder die es noch nicht gab – er hätte nicht sagen können, aus welcher Richtung die Zeit hier floss.

Es hielt an. Einen Atemzug. Zwei.

Dann wurde es lauter. Und zum ersten Mal klang es nicht wie Erinnerung. Es klang wie Warnung.

ENDE DER LESEPROBE

Die Stimmen der Highlands

WIE GEHT ES WEITER?

*Wem gehört das Land – dem, der es vermisst, oder dem, der es
hört?*

*Frühsommer 1847. Alistair Fraser, fünfundzwanzig, ist Laird von
Airen und Schmied in der Werkstatt, die ihm sein Vater Callum
übergibt. Seit seiner Kindheit hört er Stimmen im Land: gälische
Bruchstücke im Stein, Kinderlachen am Flussufer, ein Summen am
Cairn auf dem westlichen Kamm. Er hat nie jemandem davon er-
zählt. Dann kündigt ein Brief mit Amtssiegel eine Vermessung des
Fraser-Landes an.*

*Statt des erwarteten Mannes steigt Keira Munro aus dem Wagen,
eine Vermesserin aus Inverness mit Tintenflecken an den Händen.
Sie trägt die Instrumente ihres Vaters, der nicht mehr auf die Berge
kommt, und arbeitet unter seinem Namen. Sie glaubt an Zahlen,
nicht an Stimmen im Stein – bis sie am Cairn selbst etwas hört, das
sich nicht messen lässt.*

*Kurz nach ihr trifft Lord Harwick ein, ein höflicher Herr aus Edin-
burgh, der von Straßen, Wolle und Schulen spricht. In der Schubla-
de seines Vaters findet Alistair eine Karte, auf der sein Tal in Par-
zellen mit Pfundwerten zerteilt ist. Eine Vertreibung, diesmal mit*

Tinte statt mit Fackeln. Das Dorf spaltet sich, der Lehrer rechnet den Familien Löhne in Glasgow vor – und Alistair muss sich fragen, ob ausgerechnet Keiras Messungen den Plan möglich machen.

Aus Tagen mit Messkette und Theodolit wird eine Liebe, die mehr verlangt als Gefühl: Vertrauen, wo die Zahlen dagegen sprechen, und Worte von einem Mann, der seine Sätze selten zu Ende bringt.

Ein historischer Liebesroman aus dem Schottland der Clearances, 1847 – leise, atmosphärisch und ohne Blutvergießen erzählt, über Wissenschaft und Gespür, Macht und Zugehörigkeit.

„Die Stimmen der Highlands“ ist Band 2 der Reihe „Highland-Saga“ von Chris van de Bergen. Der Roman erzählt eine eigene, abgeschlossene Liebesgeschichte und ist eigenständig lesbar; wer Band 1 kennt, trifft Callum und Elara wieder.

HIGHLAND-SAGA – die Reihe umfasst 3 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com